

AUFGABEN EINER CHRISTLICH-JÜDISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT HEUTE

Am Anfang der CHRISTLICH-JÜDISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT in der Schweiz, den wir meist mit der SEELISBERGER-KONFERENZ von 1948 setzen, steht eine erste Generation, eine der Überlebenden zumal auf jüdischer Seite, die eine Brücke zu den Christen schlagen wollte und den gemeinsamen Aufbau zivilisierter Institutionen zwischen den Religionen anstrebte. Damit nie mehr geschehe, was nie hätte geschehen dürfen (*H. Arendt*). Auf der christlichen Seite standen nicht zuletzt solche, die schon während des Gräuels der Verwüstung der abendländischen Zivilisation Juden und getauften Juden in der Flüchtlingshilfe beizustehen suchten und die spätestens seit der sogenannten „Reichskristallnacht“ sich schämten, Christen – ja, Menschen – zu sein. Die gemeinsame Überzeugung war, dass Christen in einer jahrtausendelangen Tradition eine Lehre der Verachtung der Juden verbreitet haben, ja, selbst Urheber einer langen Gewaltgeschichte waren, die den Boden für das Menschheitsverbrechen mit bereitet hat.

Das Eingedenken des Holocaust hat in dieser ersten Generation Kräfte der Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum unter Christen freigesetzt, die sozusagen aus der tiefsten moralischen und dogmatischen Krise des Christentums stammten. Nie wieder! – war das Motto. Und das hat nicht nur Konsequenzen in den Kirchen und in den Theologien gehabt, sondern hatte immer auch gesellschaftspolitische Ziele.

Diese Arbeit wurde in der zweiten Generation vertieft. Es gab seit der Mitte der sechziger Jahre eine Fülle von kirchlichen Erklärungen aller Konfessionen und in vielen Ländern, die die christliche Schuld eingestanden, eine Revision der christlichen Lehre über die Juden vornahmen und zumal an die Stelle der traditionellen Lehre der Verwerfung die vom bleibenden Bund Gottes mit seinem Volk, Israel, setzten. Sie

wollten ein geschwisterliches Verhältnis zwischen Juden und Christen eröffnen. Und sie bezeichneten den Staat Israel als „Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk“. Israel, so wurde von manchen erklärt, gehört zur Glaubensdimension der Christen, da das Fortbestehen des jüdischen Volks nach dem Völkermord als Teil der christlichen Lehre und Ethik verstanden wurde und dieses Fortbestehen im jüdischen Staat am besten zu gewährleisten wäre. In der Theologie versuchte man ein authentisches, nicht antisemitisches Christentum zu retten, indem man seine jüdischen Ursprünge wieder entdeckte. Gesellschaftspolitisch wurden Antirassismusetze (insbesondere die Strafbarkeit der Holocaustleugnung) erlassen; und selbst der Vatikan hat, wenn auch verspätet, diplomatische Beziehungen zum Staat Israel aufgenommen.

Die dritte Generation – sagen wir mal beginnend mit dem Ende des letzten Jahrhunderts – hat angeknüpft an die Vorgängergenerationen. Doch sie muss sich schon mit einer neuen Situation auseinandersetzen, nämlich einerseits – verkürzt gesagt – mit der Wiederkehr des Antisemitismus vor allem in der Gestalt der Feindschaft gegen Israel. Und andererseits muss man sich mit der Erfahrung auseinandersetzen, dass es sozusagen ein authentisches, von seiner Judenfeindschaft befreites Christentum nicht gibt. Es bleibt in der Beziehung zum Judentum ambivalent. Was in den ersten beiden Generationen durch eine gewisse Identifizierung mit den Opfern in breiteren gesellschaftlichen und kirchlichen Kreisen die Arbeit an der Erneuerung leitete, wurde als „Judenknacks“, als die „Auschwitz-Moralkeule“ selbst von Intellektuellen gebrandmarkt. Israel wurde als der grosse Störenfried einer in Frieden und Gerechtigkeit lebenden Welt angeprangert.

Und in manchen gesellschaftlichen, nicht zuletzt aber auch in Kreisen der Kirchen, haben sich, und zwar global, nicht unbeträchtliche Strömungen und Pressure-Groups gebildet, die ihre Opferidentifizierung auf die Palästinenser verschoben und die Juden, Israel, zu Tätern erklärt haben – bis hin zu Gleichsetzungen Israels mit Nazideutschland. Boykottforderungen werden propagiert, selbst vom HEKS, dem

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz, das ja aus den Hilfswerken sich herleitet, die einst jüdischen, nicht zuletzt judenchristlichen Flüchtlingen in der Schweiz ihre Solidarität zugewandt haben. Die Holocaust-Erinnerung wird jetzt nicht selten aufgeboten, um Israel abzumahnern und Diasporajuden anzumahnen, hier mal „tachles“ mit den eigenen Leuten zu sprechen. Ich nenne das Antisemitismus im Namen von Auschwitz. Die „Ritter des guten Gewissens“ (J. Derrida), die ihre schamlosen Angriffe auf Israel mit moralischer Entrüstung öffentlich vortragen und etwa noch Stadtamman in einer aargauischen Kleinstadt werden können, scheinen zu triumphieren. Und bedrückend ist, dass offiziell in den Kirchen (von Ausnahmen abgesehen) wenig zur Aufklärung und zum Widerstand dagegen getan wird. Ich würde wetten, dass ein Plakat, wie es jetzt im Zürcher Hauptbahnhof zu besichtigen ist, das Israel als Unrechtsstaat seit 65 Jahren, also von Anfang an, und als täglichen Verletzter von Menschen- und Völkerrecht anprangert, früher einen geharnischten Protest von kirchlicher Seite geerntet hätte. Dass es ihn heute, so weit ich sehe, nicht spürbar öffentlich gibt, schmerzt mich. Die elende Tradition der Stigmatisierung der Juden wird wieder aufgenommen, nur dass jetzt der negative Mythos über die Juden auf den jüdischen Staat projiziert wird, freilich, wie schon angedeutet, durchaus mit Rückwirkungen auf die Juden in der Diaspora. Jüdische Einrichtungen müssen rund um die Uhr geschützt werden.

Ich verkenne nicht, dass es weiterhin und Gott sei Dank auch anderes gibt. Und das ist auch der CJA zu verdanken. Es gibt weiterhin eine Beziehung zwischen Juden und Christen, die durch Freundschaft aus biblischer Verwandtschaft, aus dem Anerkennen der Gemeinsamkeit und der Differenz besteht, die sich keine Illusionen darüber macht, dass gerade dieses kostbare Gut immer wieder zu bewahren ist. Es gibt eine wache Wahrnehmung der hemmungslosen Verzerrung des Nahostkonflikts – nicht zuletzt in den Medien, eine Kritik am Antisraelismus, der sich, wie jede Form des Antisemitismus, immer moralisch geradezu zur Judenfeindschaft verpflichtet sieht, nur dass man heute behauptet, nur „Israelkritik“ zu treiben und zu seinem Besten diesen Staat schlecht macht.

Der zentrale Verlust, den die Trauerarbeit, an der die CJA von Anfang und in Gemeinschaft von Juden und Christen sich beteiligt hat, ist für Juden und Christen sehr unterschiedlich. Aber gemeinsam ist die Erkenntnis, dass wir dabei schon in einer Kette von Generationen stehen, dass es verlässliche, wenn auch keineswegs konfliktfreie Freundschaften gibt. Die Geschichte war so, wie sie war. Wir können das Vergangene nicht erlösen. Geschichte heilt keine Wunden, die sie geschlagen hat. Aber der lange dunkle Schatten des Holocaust, der über unserer Zivilisation liegt, kann und muss aus derselben Tradition immer wieder Katharsis hervorrufen (*Imre Kertész*).

„Einmal, da sah ich ihn, da wusch er die Welt“ - hat *Celan* gedichtet. Und das war ein Traum. Aber dazu beizutragen, dass sie nicht wieder, nicht noch mehr und weiter beschmutzt wird, ist eine in der Realität mögliche Aufgabe. Der Kampf ist nicht beendet. Der Feind der Juden, der unser gemeinsamer Feind ist, hat aufgerüstet. Aber wir dürfen sagen, dass wir als CJA, als gewachsene Freundschaft in biblischer Verwandtschaft, den Auftrag nicht verraten werden, den die Generationen vor uns an uns weitergegeben haben. Wir sind nicht von denen, die da weichen.

Prof. Dr. Ekkehard W. Stegemann

Basel, 28 Mai 2013

anlässlich der Generalversammlung der CJA beider Basel